

# Vom Unbehagen an der Natur

von Siegfried Gerlich

Weitsichtig stellte Arnold Gehlen seiner anthropologischen Definition, daß der Mensch »von Natur ein Kulturwesen« sei, den normativen Imperativ zur Seite, der natürliche Antriebsüberschuß müsse durch kulturelle Institutionen gebunden und »in Form gebracht« werden, da nur so der Mensch überhaupt »leben«, nämlich »sein Leben führen« könne. Dieses ausbalancierte Menschenbild wurde indessen von den sexuellen und feministischen Emanzipationsbewegungen verworfen und polarisierend aufgespalten, sodaß sie haltlos vom biologistischen ins konstruktivistische Extrem verfielen.

Mit der Diagnose eines »Unbehagens in der Kultur« erweckte bereits Sigmund Freud romantische Hoffnungen auf die heile Natur des Menschen wieder zum Leben, denen der Gründer der Psychoanalyse selbst freilich nicht erlag. Zwar führte Freud die »moderne Nervosität« auf die kulturelle Sexualmoral seiner Epoche zurück und warb für deren Ermäßigung, doch forderte er nie die Abschaffung zivilisatorischer Zwänge, denn die polymorphe Perversität und latente Todessüchtigkeit der menschlichen Triebnatur stand ihm stets vor Augen. »Thanatos« hatte den längeren Atem als »Eros«: dieser war weniger ein Aufhalter als ein »Trabant des Todes«, dem alles Leben unweigerlich zustrebte.

Freuds marxistischer Schüler Wilhelm Reich hingegen, der in solchem anthropologischen Pessimismus nur eine reaktionäre Ideologie sehen konnte, suchte das Lustwesen Mensch unerschrocken von der »sexuellen Zwangsmoral« der patriarchalischen Zivilisation zu befreien. Es galt, die »emotionale Pest« der »lebenslänglichen Zwangsehe« zu bekämpfen und zumal den »autoritären Charakterpanzer« des deutschen Untertans, wie er in den Neurosen der Familie und den Perversionen des Faschismus zutage trat, durch die »Funktion der Orgasmus« lebensrevolutionär zu sprengen. Zur effektiveren Behandlung der durch sexuelle Energiestauungen verursachten seelischen Erkrankungen entwickelte Reich gegen die psychoanalytische Redekur eine körperorientierte »Vegetotherapie«, bis er schließlich im »Orgon« die kosmische Lebensenergie schlechthin entdeckte und, von ihrem großen Strom durchflutet, in Schizophrenie versank.

Auch die späterhin von Herbert Marcuse ausgerufene sexuelle Revolution hob auf eine Emanzipation des »Lustprinzips« vom Naturzwang der Fortpflanzung wie vom Leistungszwang des kapitalistischen »Realitätsprinzips« ab. Allerdings war dieser philosophisch ambitioniertere Linksfreudianismus frei von allem naiven Biologismus: anders als Reich, der auch homosexuelle und perverse Anomalien als Sackgassen zurückgestauter Libidoströme diagnostizierte und heteronormativ therapierte, suchte Marcuse die infantilen Partialtriebe gerade von ihrer genitalen Hegemonie zu befreien, um ein erotisch-ästhetisches Zeitalter einzuläuten, welches im Zeichen von Narziß und Orpheus stehen würde. Der allmählich heraufziehende libertäre Hedonismus indessen raubte der ersehnt-

Dieser Text ist der erste einer auf drei Teile angelegten Auseinandersetzung Siegfried Gerlichs mit den sexuellen Auflösungstendenzen unserer Zeit. Die Teile 2 und 3 erscheinen im Oktober- und Dezemberheft.

»Die Urbilder des Orpheus und Narziß versöhnen Eros und Thanatos. Sie rufen die Erinnerung an eine Welt wach, die nicht bemeistert und beherrscht, sondern befreit werden sollte. Die klassische Tradition setzt Orpheus mit der Einführung der Homosexualität in Verbindung. Wie Narziß protestierte er gegen die unterdrückende Ordnung der zeugenden Sexualität.«

Herbert Marcuse: *Triebstruktur und Gesellschaft. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud*, Frankfurt a.M. 1982 (1955)

ten Kulturrevolution ersichtlich alle sexuellen Energien und rechtfertigte letztlich nur die spätkapitalistische Konsumgesellschaft. Mit der »repressiven Toleranz« brachte Marcuse seine Enttäuschung auf einen Begriff, mit dem sich die Ahnung verdrängen ließ, daß die utopischen Kräfte des Eros nur eine rousseauistische Chimäre waren.

Anders als die deutschen Sexualrevolutionäre hielten sich die französischen Erotomanen weniger an die aufklärerischen Wunschbilder Rousseaus als an die finsternen Wahrheiten de Sades. Der Religionsanthropologe Georges Bataille zielte mit seiner abgründigen Beschwörung eines »heiligen Eros« denn auch nicht auf eine sexuelle Revolutionierung der Gesellschaft, sondern lediglich auf eine erotische Revolte des Einzelnen, der in der Überschreitung aller konventionellen Sozialität zu seiner existenziellen Souveränität zurückfinden sollte. Vom geistigen Erbe Batailles wiederum zehrte der Herr und Meister der französischen Psychoanalyse, Jacques Lacan, dessen unorthodoxe Lehre bereits alle Leitmotive des Poststrukturalismus keimhaft in sich trug. Unerbittlich auf dem Todestrieb beharrend, der sich ihm gerade in den intensivsten Übersteigerungen und exzessivsten Entgrenzungen des Lebens offenbarte, verwies Lacan alle erotischen Utopien in das trügerische Reich des »Imaginären«. Dem immer schon in die »symbolische Ordnung« einer Kultur eingelassenen und durch sie »dezentrierten Subjekt« war ein Zurück-zur-Natur verwehrt, denn jede Begegnung mit dem »unmöglichen Realen« durchbrach die schützenden Grenzen der sprachlich konstituierten »Realität« und führte zu einem traumatischen Genießen, wenn nicht geradewegs in die Psychose.

Provoziert durch diese gegenrevolutionären Mahnungen, warteten der linkslacanianische Psychiater Félix Guattari und der linksnietzscheanische Philosoph Gilles Deleuze mit einer kühnen Apologie des Wahnsinns auf, um das Projekt der sexuellen Revolution doch noch zu retten. Hierfür brachten sie Mensch und Technik erotisch fusionierende »Wunschmaschinen« in Stellung, die nicht nur den kapitalistischen Rationalismus, sondern den abendländischen Familialismus insgesamt in einem schizophrenen Delirium zum Schmelzen bringen sollten. Da die Erstarrung in der Neurose, deren Kulturgeschichte vom mythischen Ödipus bis zum modernen Ödipuskomplex reichte, nur durch die Erregungsströme der Psychose aufgelöst werden konnte, mußte die Psychoanalyse in eine »Schizoanalyse« transformiert werden; diese griff einerseits noch auf die naturalistische Sexualpolitik Reichs zurück, stieß aber andererseits bereits zu einer futuristischen Genderpolitik vor.

Bei aller Solidarität mit solchem Anarcholibertinismus warf der Diskurs- und Machtanalytiker Michel Foucault gleichwohl einen bösen Blick auf die auch von Deleuze und Guattari noch aufrechterhaltene freudomarxistische »Repressions-Hypothese«, derzufolge eine vermeintlich natürliche Sexualität gesellschaftlich unterdrückt werde und befreit werden müsse. Gerade die kulturellen Auswirkungen der Reichschen Sexualrevolution belehrten Foucault darüber, daß die vielgeschmähte Repression längst nachgelassen hatte, um einer zeitgemäßerem Normierung des gesunden Liebeslebens mit festgesetzter Orgasmusfrequenz Platz zu machen. An die Stelle der »vertikalen« Herrschaft über die Körper und die Lüste, wie sie juridische und pastorale Mächte ausgeübt hatten, trat deren »horizontale« Vermachtung in medizinischen, psychologischen und soziologischen »Macht-Wissens-Dispositiven«, die den Gesamtkomplex der »Sexualität« allererst hervorbrachten. Vor diesen »biopolitischen« Kontrollmechanismen der modernen »scienza sexualis« suchte Foucault philosophisch Zuflucht zur »ars erotica« der alten Griechen und ihrer Knaben; persönlich flüchtete er sich in die Anonymität von Darkrooms, um in Promiskuität und Perversion die Entgrenzung seiner als Zwang empfundenen Identität zu erfahren. Dabei brachte ihm sein obsessiver Erotismus nicht zuletzt die Erfahrung des »Todes Gottes« ein, dem er als »antihumanistischer« Nietzscheaner den »Tod des Menschen« folgen ließ. Weder Gott, noch der Mensch, noch die Natur umriß mehr die Grenzen dieses nunmehr durchaus heillosen Eros, und so wurde die »Überschreitung«, die für Bataille noch ein anthropologischer Ausnahmezustand war, für Foucault zur nihilistischen Regel, der er bis zum Tod durch Aids gehorsam blieb.

Von einer Desillusionierung des revolutionären Naturalismus zu einem subversiven Nihilismus, wie sie die Geschichte der sexuellen Befreiung begleitete, blieb indessen auch die Befreiungsgeschichte der Frau nicht

»Die Lust wäre verächtlich, wenn sie nicht diese irre Entgrenzung wäre, die nicht allein der sexuellen Ekstase vorbehalten ist, die vielmehr die Mystiker verschiedener Religionen in der gleichen Weise gekannt haben. So müssen wir das Sein in der Föhlung des Todes suchen, in den unerträglichsten Augenblicken, in denen wir zu sterben scheinen, weil das Sein in uns nur noch Exzeß ist, wenn die Fülle des Schreckens und die Fülle der Freude zusammenfallen.«

Georges Bataille: *Die Erotik*, München 1994 (1957)

»Die moderne Sexualität ist nicht dadurch charakterisiert, daß sie – von Sade bis Freud – die Sprache der Vernunft oder der Natur gefunden hat, sondern dadurch, daß sie durch die Gewalt dieser Diskurse »denaturalisiert« wurde – in einen leeren Raum geworfen, wo sie ein Jenseits nur in der Raserei findet. Im Exzeß wird in einer einzigen Erfahrung die Verbindung des Todes Gottes mit der Sexualität offenbar. Was eine strenge Sprache von der Sexualität her aussagen kann, ist nicht das natürliche Geheimnis des Menschen, seine ruhige anthropologische Wahrheit, sondern dies, daß er ohne Gott ist.«

Michel Foucault: »Vorrede zur Überschreitung« (1963), in: (ders.): *Von der Subversion des Wissens*, hrsg. von Walter Seitter, München 1974



Jean Delville, *Das Idol der Perversität* (1891)

»Sexualität ist eine weit dunklere Macht, als der Feminismus zugeben möchte ... Die Frau ist das überlegene Geschlecht. Die sexuelle Strahlung der Frau hat die Männer seit Delila und der schönen Helena in Bann geschlagen und zugrunde gerichtet. Der Körper der Frau ist ein Labyrinth, in dem der Mann sich verirrt. Für den Mann ist jeder Geschlechtsakt eine Rückkehr zur Mutter und die Kapitulation vor ihr. Männerbund und Patriarchat waren die Rückzugsbastionen, in welche Männer hineingezwungen wurden von der gefürchteten Macht der Frau, ihrer Unergündlichkeit, ihres archetypischen Pakts mit der chthonischen Natur.«

Camille Paglia: *Die Masken der Sexualität*, Berlin 1992; *Der Krieg der Geschlechter*, Berlin 1993

Schon Simone de Beauvoir, die es leid war, die Frau immer nur als das »andere Geschlecht« negativiert und mystifiziert zu sehen, erkannte das Haupthindernis der Emanzipation der Frau nicht in ihrer fortwährenden Unterdrückung durch die patriarchalische Gesellschaft, sondern in der »Unterjochung des Körpers durch die Fortpflanzungsfunktion«, womit die biologisch unabänderliche »Versklavung der Frau durch die Gattung« zum Stein des Anstoßes wurde. Folgerichtig erhob daraufhin Shulamith Firestone das Postulat, die menschliche Reproduktion müsse durch künstliche Fortpflanzung ersetzt werden. Derart wurde die von Aldous Huxley ausgemalte Dystopie einer »schönen, neuen Welt«, in welcher die Menschen aus der Retorte gezüchtet werden und die Frauen sich voller Abscheu jener barbarischen Zeiten erinnern, als sie noch unter Menstruation und Mutterschaft zu leiden hatten, als feministische Utopie dargeboten.

Allerdings konnte nur durch die Leugnung der natürlichen Geschlechterdifferenzen kaschiert werden, daß sich die politisch erfolgreiche Frauenemanzipation ganz im Sinne des fanatischen Antifeministen Otto Weininger vollzog: als »Emanzipation des Weibes vom Weibe«. Diese Verdrängungsarbeit sollte der Genderfeminismus leisten, der den »männlichen Protest« des Egalitätsfeminismus gegen die in der *conditio femina* selbst liegende narzißtische Kränkung unter Vorspiegelung von Geschlechtsneutralität weiter verschärfte. Hatte de Beauvoir die Differenz von natürlichem Geschlecht und kultureller Geschlechterrolle noch aufrechterhalten, so neutralisierte Judith Butler mit Foucaultschen Methoden selbst den biologisch evolutionierten Sexualdimorphismus zu einem rein kulturell konstruierten Genderdualismus, da noch das, was intuitiv als »Natur« von Mann und Frau imponiert, durch phallogozentrische Normierungen und patriarchalische Repressionen produziert sei. Kulturelle Konditionierungen schienen den »kleinen Unterschied« der Geschlechterkörper nicht nur überformt und stilisiert, sondern deren unterschiedliche Materialität und Morphologie geradezu erschaffen zu haben. Humanbiologische Forschungen weitgehend ignorierend, wußte Butler ihre im schlechtesten Sinne idealistische Spekulation, allein eine dekonstruierbare »Zwangsheteronormativität« definiere die menschliche Zweigeschlechtlichkeit und diskriminiere eo ipso andere Geschlechter, zu einem gegen alle wissenschaftliche Empirie abgedichteten ideologischen Dogma zu verfestigen.

verschont. In den heroischen Zeiten eines essentialistischen oder gynozentrischen Feminismus wurde lebensphilosophisch, biologistisch und spiritualistisch das »ganz Andere« der Frau angemahnt, um deren lebendige Dissoziations- oder Regenerationskräfte gegen die phallogozentrische Rationalität des Mannes und seine tote Dingwelt freizusetzen: Mary Jane Sherfey erforschte die patriarchalisch gebändigte Orgasmuspotenz der Frau und Christina von Braun den Gebärneid des Mannes; Hélène Cixous unterlief die binäre männliche Logik des abendländischen Diskurses, während Luce Irigaray dem sich entziehenden Weiblichen mystisch nachspürte; Heide Göttner-Abendroth fahndete nach blut- und bodenständigen Matriarchaten, wogegen Camille Paglia im Bunde mit de Sade und Nietzsche einen neuheidnischen Geschlechterkrieg entfesselte. Der überzogene Anspruch jedoch, eine radikale Umwertung der männlichen Werte zugunsten der Höherwertigkeit des Weiblichen zu vollziehen, verurteilte die prinzipienfesten Differenzfeministinnen zum Scheitern, und so blieb es den pragmatischen Egalitätsfeministinnen vorbehalten, den Marsch durch die Institutionen anzutreten und die Frauenemanzipation um den Preis eines Weiblichkeitsopfers an die Männergesellschaft zu erkämpfen. Charakteristischerweise ging es dabei weniger um die Gleichwertigkeit der differenten Geschlechter als um ihre männlich uniformierte Gleichheit.

Politisch nur konsequent, sollte die Lesbenaktivistin Monique Wittig allen heterosexuellen Geschlechtsverkehr verfemen und sich noch das »heterosexistische« Wort »Frau« verbitten, um die »Lesbierin« zum »dritten Geschlecht« zu adeln.

Als der moderne Feminismus beschloß, nicht mehr das Patriarchat, sondern nurmehr dessen geschlechterdemokratisches Defizit zu beseitigen, begann er sich zu Tode zu siegen. Und der postmoderne Genderfeminismus setzte diesen tödlichen Siegeszug bis zur Selbstparodie fort, indem er sich die Beseitigung noch des randgruppendemokratischen Defizits jenes staatlich approbierten Feminismus selbst zur Aufgabe machte. Im Ergebnis stellte sich eine sanktionswütige Minoritätenparanoia ein, und diskurspolizeiliche Eingreiftruppen sorgen allenthalben für antidiskriminierungspolitische Korrektheit.

In der »kritischen Sexualwissenschaft« prägte Volkmar Sigusch die Begriffe »Neogeschlecht« und »Neosexualität«, um die aktuelle Normalität des Devianten zu bewerben und die Frage nach biologischen Dispositionen und psychischen Deformationen als anachronistisch zu blamieren. Gendergerecht interpretiert er minoritäre geschlechtliche Identitäten und sexuelle Orientierungen als Resultate individueller, selbstbestimmter Entscheidungen, mögen sie von den Betroffenen selbst auch als fremder, schicksalhafter Zwang erfahren werden. In der politisch korrigierten Psychiatrie wiederum finden sich pathologische »Perversionen« zu passablen »Paraphilien« verharmlost, sodaß der berüchtigte »faschistoide Charakter«, der in der sadomasochistischen Szene schon sein sexuelles coming out erleben durfte, nunmehr auch seine moralische Satisfaktionsfähigkeit wiederhergestellt sehen kann. Der radikale Genderismus aber fordert die Entdiagnostizierung und Entpathologisierung noch schwerster Störungen der Geschlechtsidentität und Sexualdifferenzierung. Hier stellen sich die »Transsexuellen«, welche die Bipolarität scharf umrissener Rollenklischees paradox beglaubigen, indem sie sich ihr »anderes Geschlecht« auf wenn auch künstlichem Wege aneignen, als eine geradezu konservative Gruppe dar. Eben dies verschafft ihnen den Argwohn der »Intersexuellen«, die auf der natürlichen Uneindeutigkeit ihres Hermaphroditismus beharren und sich allenfalls zur Nichtidentität eines »dritten Geschlechts« bekennen. Als progressivste Randgruppe präsentieren sich die »Transgenders«, die jegliche Form von Identität zurückweisen und die Vervielfältigung der Geschlechter und Sexualitäten im »queeren« Individuum anpreisen. Von solcher Hypersexualisierung in die Regression getrieben, nehmen sich wiederum die »Asexuellen« wie humanoide geschlechtslose Einzeller aus, die auf apathische Weise die Zweigeschlechtlichkeit unterlaufen.

Nachdem weder die unterdrückte Sexualität noch die unterdrückte Weiblichkeit ihr utopisches Versprechen halten konnte, mußte sich das Unbehagen in der Kultur unweigerlich zu einem Unbehagen an der Natur ausweiten. In der aggressiven Denaturierungspolitik aber, wie »Selfsex«-Programmatiker sie betreiben, kommt am Ende nur der perverse Wunsch nach einer artifiziellen »Selbstzeugung« des Menschen zum Vorschein, wie ihn einst das ohnmächtige Kleinkind in seinen autoerotischen Omnipotenzphantasien inszenieren mußte, um das narzißtische Doppeltrauma der Zeugungspotenz des Vaters und der Gebärdungspotenz der Mutter abzuwehren. Entsprechend ist auch für den infantilisierten, durchgegenderten Erwachsenen, dessen Ressentiments sich so notorisch gegen Vater- und Mutterschaft wie gegen Ehe und Familie richten, die vielbeschworene »Autonomie« kaum mehr als ein narzißtischer Fetisch, der ihn vor der Herausforderung reifer »Selbstgesetzgebung« schützt.

Aus dem verlorenen Haufen einstmals diskriminierter sexueller Randgruppen hat sich längst eine politische Avantgarde rekrutiert, die ihrerseits die Diskriminierung der naturgegebenen Generationskräfte wie der sie kulturell hegenden Geschlechterordnungen betreibt. Subversiv und destruktiv gegen die anthropologischen Kernbestände aller Gemeinschaft, verhält sich der Genderismus um so affirmativer und konformistischer gegenüber den Auflösungs- und Entortungstendenzen einer Gesellschaft, in der Identitätsdiffusion und Bindungsstörungen bereits zur Normalpathologie flexibel gewordener Individuen gehören. Die Techno-Beats der Gay-, Queer- und Love-Parades sind die Herzschrittmacher eines kranken Neoliberalismus, der sich in Neogeschlechtern und Neosexualitäten exhibitivistisch zu Tode taumelt.

»Sexualität ist heute nicht mehr die große Metapher des Rausches, der Revolution, des Fortschritts und des Glücks. Je unablässiger und aufdringlicher das Sexuelle öffentlich inszeniert und kommerzialisiert wurde, desto mehr verlor es an Sprengkraft, desto banaler wurde es. Alte Krankheitsentitäten wie Sadomasochismus oder Transsexualismus zerfallen und treten als Neosexualitäten oder Neogeschlechter auf den Plan. Diese Neosexualität, die zur allgemeinen werden wird, ist eher Wohlust als alte triebhafte Wohlust. Sie ist selbstoptimiert und selbstdiszipliniert, könnte wegen ihres hohen Anteils an Egoismus auch Selfsex genannt werden.«

Volkmar Sigusch: *Neosexualitäten. Über den kulturellen Wandel von Liebe und Perversion*, Frankfurt a.M. 2005

#### Literaturhinweise:

Sigmund Freud: *Die kulturelle Sexualmoral und die moderne Nervosität* (1908), Studienausgabe, Bd. 9; *Jenseits des Lustprinzips*, ebd., Bd. 3, Frankfurt a.M. 2000;

Wilhelm Reich: *Die Funktion des Orgasmus*, Frankfurt a.M. 1983 (1942);

Jacques Lacan: *Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse*, Olten 1978 (1964); *Schriften*, 3 Bände, Weinheim/Berlin 1986 (1966);

Gilles Deleuze/Félix Guattari: *Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie*, Frankfurt a.M. 1974 (1972);

Michel Foucault: *Sexualität und Wahrheit*, 3 Bände, Frankfurt a.M. 1977–86; *Über Hermaphroditismus. Der Fall Barbin*, Frankfurt a.M. 1998;

Simone de Beauvoir: *Das andere Geschlecht*, Reinbek bei Hamburg 1968 (1949);

Judith Butler: *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt a.M. 1991; *Körper von Gewicht*, Frankfurt a.M. 1997.